

Gedanken zu Wahrheit und Wirklichkeit und Zen

HORST TIWALD

01. 05. 2008

I.

Das Wort „Wahrheit“ erleidet in den „Sprachspielen“ einen verwirrenden Gebrauch.

Im selben „Sprachspiel“ wird zum Beispiel:

- einerseits gesagt: „*Du sollst immer die Wahrheit sagen!*“
- andererseits: „*Es geht darum, die Wahrheit zu erkennen!*“ oder „*Die höchste Wahrheit kannst Du nur schauen und nicht mehr aussprechen!*“

Was wird nun mit dem Wort „Wahrheit“ eigentlich bezeichnet?

- etwas, was „gesagt wurde“?
- oder etwas, was „erkannt werden soll“?

In meiner gedanklichen Entwicklung war es „für mich“ ein wesentlicher Fortschritt, als ich „für mich“ mit dem Wort „Wahrheit“ umzugehen lernte.

Ich fand, dass man mit dem Wort „Wahrheit“ nicht das bezeichnen sollte, wofür das Wort „Wirklichkeit“ bereits zutrifft, denn letztlich soll ja die „gesagte Wahrheit“ auf die „Wirklichkeit“ mehr oder weniger zutreffen und an ihr gemessen werden.

Im üblichen Gebrauch des Wortes „Wahrheit“, insbesondere wenn es sich um religiöse Texte oder um solche über die fernöstliche Weisheit handelt, wird nämlich oft unterstellt, dass das, was man „erkennen“ solle, die „Wahrheit“ sei.

Schlaue Menschen würden dir also helfen, „die eigentliche Wahrheit“ zu schauen, die man aber letztlich nicht sagen könne.

Obwohl man diese „erleuchtende Wahrheit“ nicht sagen könne, wurde aber in den Texten unheimlich viel darüber „geredet“.

Letztlich geht es dann eigentlich nur darum, eine bestimmte „unsagbare Wirklichkeit“ zu „schauen“, um dann das von den schlaunen Helfern „Gesagte“ zu verstehen, bzw. zu „glauben“.

Ob das von den schlauen Beratern Gesagte tatsächlich auf das Geschaute zutrifft, das angeblich unsagbar sei, lässt sich ja nie überprüfen:

- da man der Logik nach „Gesagtes“ mit „Unsagbaren“ gar nicht vergleichen und an ihm daher auch nicht überprüfen kann.

Also entschied ich mich, die „Wahrheit“ nicht als ein „zu entdeckendes Geheimnis“ (also nicht als „Objekt der Erkenntnis“) zu betrachten:

- sondern als etwas, was man „sagen“ kann und das sich im „Dialog“ „bewähren“ soll, also als „sprachliches Produkt der Erkenntnis“.

Für mich hat daher der Satz: *„Du sollst die Wahrheit erkennen!“* gar keinen Sinn. Sinn macht „für mich“ vielmehr der Satz:

- *„Man soll sich bemühen, die Wahrheit zu sagen!“*

„Wahrheit“ ist also für mich, wenn, dann nur etwas „Gesagtes“.

II.

Da man vielerlei sagen kann, gibt es eben viele Wahrheiten.

Sie so zu formulieren, dass sie sich klar und deutlich voneinander unterscheiden und möglichst nicht missverstanden werden, das wäre mein Anliegen.

Die zu erkennende Wirklichkeit ist für mich keine „Bedingung“ für die Wahrheit.

Die Wirklichkeit wirkt zwar auf mich, aber sie spricht noch nicht meine Sprache, in der ich meine Wahrheit nur sagen kann.

Von sich aus schafft die zu erkennende Wirklichkeit nicht das „Ding namens Wahrheit“.

Ich selbst bin die Bedingung für meine zur Sprache gebrachte Wahrheit, die sich allerdings an der „gemeinten“ Wirklichkeit „bewähren“ soll.

Jede Wahrheit ist geteilt.

Deswegen ist es Unsinn ständig eine sog. „dualistische Sichtweise“ zu beklagen.

Jeder Wahrheit stehen andere Wahrheiten gegenüber, die sie dann in der Sprache auch „eingrenzend berühren“ und damit „definieren“.

Dass meine Wahrheit auch mir gegenüber steht, ist dabei nichts Erschwerendes!

Ich muss eben die Kraft haben, den „natürlichen Fugen der Wirklichkeit“ kreativ zu folgen und mir ein den „Fugen der Wirklichkeit“ entsprechendes Bild zu machen, das ich dann zur Sprache bringe.

III.

Die Kraft und Fähigkeit, „den natürlichen Fugen der Wirklichkeit kreativ zu folgen“ und das Gewahrte jeweils zu „einem“ Bild zu machen, das nennen ich „*Ein-Bild(ungs)-Kraft*“.

Was meine „spiegelgleiche Achtsamkeit“ schaut, das entspricht immer dem Widergespiegelten.

Nicht der Spiegel verzerrt, sondern meine gute oder schlechte „Einbildungskraft“, die zum Beispiel oft nicht jenen „Fugen“ folgt, die das von innen her in mir Gespiegelte (aus dem Gedächtnis) von dem aktuell von außen her Gespiegelten trennen und unterscheiden.

Die also einer verzerrenden Bevormundung durch meine eigene oder mir vermittelte fremde Erfahrung nicht angemessen ausweichen kann.

Meine Achtsamkeit negiert als Spiegel nicht meine Einbildungskraft:

- im Gegenteil, sie ist mir die ruhende Grundlage für die „Arbeit meiner Achtsamkeit“, bzw. meiner Einbildungskraft.

Wenn ich meine Achtsamkeit selbst als Wirklichkeit in mir „beachte“, dann unterscheide ich in dieser mir unmittelbaren Realität:

- ein „Widerspiegeln“ (als Gewahren)
- und ein „Wechselwirken“ (als Beachten).

Mit „*Widerspiegeln*“ meine ich das Spiegeln, nicht meine ich damit das „*So-Sein* des Gespiegelten“ im Bewusstsein.

Für das Verständnis meiner Position ist es daher wichtig, das „*Widerspiegeln*“ von den „*Widerspiegelungen*“ zu unterscheiden.

Beim „*Widerspiegeln*“ geht es um das „Gewahren des *Da-Seins* einer Wirklichkeit“.

Dieses Gewahren ist die „Grund-Lage“ für die im „*Wechselwirken*“ erzeugte „*Widerspiegelung* des *So-Seins* einer Wirklichkeit“ im Bewusstsein.

Das „wahr-nehmende Wechselwirken“ (das meinem Bewegen folgende Beachten, meine „Arbeit der Achtsamkeit“, meine „Einbildungskraft“) erscheint mir als ein „doppeltes Selbstbewegen“:

- als ein „unterscheidend-zentrierendes Selbstbewegen“;
- und als ein „verbindend-weitendes Selbstbewegen“.

IV.

Hier können wir an das Beispiel des Koches¹, das DSCHUANG DSI gab, denken.

Der Koch teilt in diesem Gleichnis „kreativ“ einen Ochsen mit seinem Messer (Einbildungskraft), indem er den „Fugen der Wirklichkeit“ folgt.

Um den Ochsen zu zerlegen, braucht der Koch:

- einerseits das klare „Widerspiegeln“ (das „untätige Einswerden“, den sog. „Sinn“, das unmittelbare „Hinhören auf das Dao“, das „Unbewegte Begreifen“, das TAKUAN beschreibt²). So sagt der Koch: *„Der Sinn ist's, was dein Diener liebt. Das ist mehr als Geschicklichkeit.“*
- andererseits braucht der Koch seine „Arbeit der Achtsamkeit“, die im Bewegen unterscheidend den „Fugen der Wirklichkeit“ folgt.

Durch die „Arbeit der Achtsamkeit“ kommt der Koch zum „Ur-Teilen“ (zum Ur-Zerteilen“) der „verbundenen Wirklichkeit“

Die „achtsam ent-bundenen Teile“ der Wirklichkeit liegen dann als weiterverwertbare „Ur-Sachen“ vor seinen Augen.

Diese „Ur-Sachen“ schaut der Koch aber vorerst als „Soheit“³, die allen singulären Teilen (in ihrem jeweiligen Sosein) gemeinsam ist.

¹ Vgl. hierzu den Text von DSCHUANG DSI: „Der Koch“. Internet: www.tiwald.com bei den Downloads im Ordner „Texte zum traditionellen chinesischen Denken“

² Vgl. hierzu den Text: „Takuans Brief über die Schwertkunst“ Internet: www.tiwald.com, bei den Downloads im Ordner „Texte zum traditionellen chinesischen Denken“

³ Vgl. hierzu meinen Text: „Die Innere Empirie und das All-Gemeine im Transkulturellen Forschen“. Internet: www.tiwald.com bei den Downloads im Ordner „Texte zum traditionellen chinesischen Denken“

Der Koch bewegt sich „ur-teilend“ unmittelbar in der „Soheit“ des Ochsen. Er schneidet nicht einen „vorgestellten singulären Teil“ heraus, den er sich in seinem „Sosein“ ganz „besonders“ vorgestellt hat.

„Als ich anfing, Rinder zu zerlegen, da sah ich eben nur Rinder vor mir.

Nach drei Jahren hatte ich's soweit gebracht, dass ich die Rinder nicht mehr ungeteilt vor mir sah.

Heutzutage verlasse ich mich ganz auf den Geist und nicht mehr auf den Augenschein.

Der Sinne Wissen hab' ich aufgegeben und handle nur noch nach den Regungen des Geistes.“

V.

Die „Wahrheit“ ist für mich, wie schon ausgeführt, die „treffend zur Sprache gebrachte Wirklichkeit“. Ohne Sprache gibt es keine Wahrheit, aber nicht jedes Gesprochene ist schon Wahrheit.

Die Sprache ist ein hohes, die Menschen verbindendes Gut, aber fundamentaler als sie ist die Wirklichkeit, an der sich die Sprache im „Hinhören“ immer wieder „bewähren“ muss.

Die Erfolge des „Umsetzens der Wahrheit im technischen Handeln“ hat den Menschen berauscht und ihn von der Wirklichkeit entfernt⁴.

Da der Mensch in seinem „technischen Machen“ den „Objekten“ seines Schaffens mit seinem „Plan“ als schöpferisches „Subjekt“ gegenüber steht, lebt er bald in dem „theoretisch konstruierten Wahn“, dass die Sprache immer der Wirklichkeit gegenüber stehen müsse, dass also der „Gewinn des Mittels (d.h. der Sprache)“ zwangsläufig den „Verlust der Unmittelbarkeit der zur Sprache kommenden Wirklichkeit“ zur Folge habe.

Aus dieser Sicht entwickelt sich dann die Meinung, dass man immer die „Unmittelbarkeit einer Wirklichkeit“ verlieren müsse, wenn man beginne, sie „mittels“ der Sprache zu „beschreiben“.

In der Selbsterfahrung ist zwar festzustellen:

- dass zum Beispiel eine sprachlich „beschriebene Liebe“ noch nicht eine selbst „erreichte Liebe“ ist;

⁴ vgl. mein Buchmanuskript: „Über das Erreichen der Dinge“. Internet: www.tiwald.com bei den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“.

- wie eben auch der „Plan eines technischen Vorhabens“ noch nicht „die „Verwirklichung jenes technischen Vorhabens“ ist.

So ist eben auch:

- eine „beschriebene Liebe“ zwar noch nicht die „erreichte Liebe“;
- aber daraus folgt keineswegs, dass man die Liebe „verlassen müsse“, um sie „zu beschreiben“!

Wessen Herz voll ist, dessen Mund geht über, daraus folgt eben umgekehrt auch nicht, dass auch das Herz voll ist, wenn der Mund über geht.

VI.

Ich kann zwar „über“ die Wirklichkeit sprechen, wenn ich die „sigmatische Dimension der Sprache“⁵ verlasse und mich dann nur mehr (definierend und konstruierend) gedanklich in der „syntaktischen Dimension der Sprache“ bewege.

Ich kann aber auch „aus“ der Wirklichkeit sprechen, und dies gelingt nur, wenn ich die „sigmatische Dimension der Sprache“ gerade nicht verlasse.

Aus der Tatsache, dass ich syntaktisch „über“ die Wirklichkeit sprechen kann, folgt daher nicht, dass ich nicht „aus“ der Wirklichkeit sigmatisch sprechen könne.

Das, was „über“ die Sprache von anderen Menschen erfahren wird, das ist in diesem „mittelbaren Erfahren“ vorerst getrennt von der „Unmittelbarkeit der Wirklichkeit“.

Daraus folgt aber nicht, dass das, was von mir „aus“ der Wirklichkeit zur Sprache gebracht wird, im Zur-Sprache-Bringen von mir getrennt sein müsse, bzw. überhaupt im erkennenden Zur-Sprache-Bringen von mir getrennt sein könne.

Hätte nie jemand unmittelbar „aus“ dem „Da-Sein einer Wirklichkeit“ gesprochen, dann könnte auch in der Folge niemand „über“ das „Da-Sein

⁵ vgl. hier meinen Text: „*Gedanken zur Zen-Pädagogik*“ sowie den Text von MEISTER DÔGEN: „*Uji – Da-Sein*“, beide Texte im Internet: www.tiwald.com bei den Downloads im Ordner „*Texte zum traditionellen chinesischen Denken*“.

Zum „*sigmatischen Aspekt*“ vgl. auch: GEORG KLAUS: „*Die Macht des Wortes – ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat*“, Berlin/Ost 1972.

einer Wirklichkeit" „mittelbar" sprechen, bzw. „über" die Wirklichkeit ein Gedanken-Netz konstruieren und werfen.

Meiner Ansicht nach ist daher jener die sog. „Subjekt-Objekt-Spaltung" erläuternde Satz:

„.....so wie ein Liebender die Liebe verlassen muss, um sie zu beschreiben....."⁶

bloß ein erdachter Satz „über" das „Da-Sein der Wirklichkeit der Liebe" und kein Satz „aus" dem „Da-Sein der Liebe".

Dieser Satz schafft bloß ein Konstrukt als Ausrede dafür, dass es dem Sprecher noch nicht gelungen ist, „aus" dem „Da-Sein der Liebe" einen Satz zu sprechen.

Jener Satz ist daher eine „Theorie-Konstruktion" als Entschuldigung für das „Da-Sein der Wirklichkeit des Daneben-Stehens".

Wenn dagegen jemand von seinem „Laufen durch den Frühling" mit Freude berichtet:

„Es ist nicht zu beschreiben, wie gewaltig die Obstbäume blühen können!"

dann liegt es nahe, anzunehmen, dass hier beim „Laufen durch den Frühling" ein Satz „aus" dem „Da-Sein der Wirklichkeit blühender Obstbäume"

⁶ ROBERT MUSIL beschrieb die Schwierigkeit, in der sich ein Mensch befindet, wenn ihm einerseits in der „*sigmatischen Dimension der Sprache*" gefühlsgetränkte Gedanken aufsteigen und sich dort auch unmittelbar zur Sprache bringen, er aber andererseits in der „*syntaktischen Dimension der Sprache*" das „echt" Aufgestiegene in größere Zusammenhänge seines Wissens einbetten möchte, um daraus eine „wissenschaftliche Wahrheit" zu machen.

MUSIL scheint es in dieser Schwierigkeit nur möglich zu sein, entweder in der sigmatischen oder in der syntaktischen Dimension der Sprache Gedanken zur Welt zu bringen.

Für ihn scheint es unmöglich zu sein, beide Dimensionen gleichzeitig zu überschauen.

So schrieb er in seinem Werk: „*Der Mann ohne Eigenschaften*", Abschnitt 62:

„Und so wenig man aus den echten Teilen eines Essays eine Wahrheit machen kann, vermag man aus einem solchen Zustand eine Überzeugung zu gewinnen; wenigstens nicht, ohne ihn aufzugeben, so wie ein Liebender die Liebe verlassen muss, um sie zu beschreiben."

vgl. ROBERT MUSIL (Hrsg. ADOLF FRISÉ): „*Der Mann ohne Eigenschaften*" Hamburg 1952, Seite 255).

unmittelbar „aufgestiegen“ ist, ohne das „Da-Sein dieser Wirklichkeit“ zu verjagen.

Aus eigener Erfahrung nehme ich sogar an, dass das Aufsteigen dieses Satzes „aus“ dem „Da-Sein der Wirklichkeit blühender Obstbäume“ bereits im Aufsteigen dieses „wirkliche Glück“, d.h. die Unmittelbarkeit, sogar gesteigert hat.

In diesem Fall hat man einen Satz „aus“ der Wirklichkeit erhalten und dann behalten, so dass man später auch einen Satz „über“ eine vergangene Wirklichkeit mitteilen kann.

Sowohl im Mitteilen als auch im Vernehmen werden im Dialog dann beide Menschen gerade durch die „sigmatische Dimension der Sprache“ einer Wirklichkeit „näher gebracht“, deren Freude, deren „Unmittelbarkeit“ man eben gerade im Mitteilen mit dem Anderen „teilen möchte“.

Das „Dasein der Wirklichkeit“ rückt also hier näher und entfernt sich keineswegs durch das Sprechen und Hinhören.

Man muss also weder beim Sprechen noch beim Vernehmen das „Da-Sein der gemeinten Wirklichkeit“ zwangsläufig verlassen.

Das Verlassen kann allerdings unbeabsichtigt geschehen und sich dann im Gespräch als Plappern oder als „Nicht-,wirklich'-Verstehen“ realisieren.

Die Sprache kommt über die „sigmatische Dimension“ aus der Wirklichkeit und will über diese Dimension auch wieder zur Wirklichkeit hinführen.

Weder ist „die“ Sprache ein „Widersacher der Wirklichkeit“, noch ist der „Geist der Widersacher der Seele“.

Es gibt aber auch eine Sprache und einen Geist, bzw. ein Sprechen und ein Denken, das daneben steht.

Hier wird dann versucht, sich die verlustige Wirklichkeit, und sei diese auch die Liebe, sich syntaktisch zu erdenken, bzw. sich einzureden.

Wird diese Art von konstruierender Sprache und konstruierendem Geist verallgemeinert, dann gibt es aus dieser Sicht dann letztlich keine Wirklichkeit mehr, weil man das Daneben-Stehen dann gar nicht mehr bemerkt und sich erst zu Frieden gibt, wenn man seine Gedanken-

Konstruktion selbstbefriedigend zu einem Theorie-Ganzen „schlüssig“ gerundet, bzw. „gestaltet“ hat.

Dieses sich einigelnde Daneben-Stehen führt nicht selten zu einer „Arroganz des Leides“, bzw. zu einem „Leid der Arroganz“.

Das „Entweder-Oder“:

- entweder „dualistische Sprache“ im Dienste einer sog. „Subjekt-Objekt-Spaltung“
- oder „sprachloses Schauen“

erscheint dann als ein „Drehtür-Modell“, welches das „Sowohl-als-Auch“ theoretisch eliminiert und dadurch den Geist elegant befriedigt.

Dies ist aber keineswegs die Absicht des Zen. Das Verständnis des „*Satori*“, des Erleuchtungserlebnis des Zen, macht dies bereits deutlich.

VII.

In diesem Erlebnis des „*Satori*“ wird die inhaltlose Form, das bloße Reden „über“ etwas, zerbrochen.

Dies ereignet sich oft als ein „Loslassen“ von der Sprache.

In diesem Falle ist es dann ein Loslassen von einem Sprach-Gewirr, dem „nichts“ mehr „inhaltlich“ gegenwärtig ist und das nur mehr gefangen hält.

Dieses Loslassen von der vom Inhalt bereits losgelösten, abstrahierten Sprache führt durch den Abgrund des Erlebnisses des Nichts hindurch.

Hier scheint dann beides verloren: neben dem „Inhalt“ nun auch die „Form“.

Dieses Erlebnis des Nichts führt aber über eine intensive orientierungslose Angst hinein in den Inhalt der Form des „Hier und Jetzt“, also hinein in die wirkliche Welt der Unterscheidungen.

Auf diese Weise wird ein realer unmittelbarer, ein „nicht durch Sprache vermittelt“ direkter Bezug zum konkreten „Hier und Jetzt“ gewonnen.

Nicht jenseits der Welt der wirklichen und wirkenden Erscheinungen, sondern mitten in ihr wurzelt dieses Erleben.

Die konkrete reale Erscheinung zeigt sich dann wie neu, nun aber als eine „mit Inhalt gefüllte Form“, als eigene Sprache.

Hier ist aber der Inhalt nicht wie in der „syntaktischen Dimension der Sprache“ die „Form in der Form“, sondern er ist in der „sigmatischen Dimension der Sprache“ der reale Inhalt, der definitivgemäß als „formlos“ bezeichnet wird und im Erleben als eine „formlose Fülle“, bzw. als „Leere an Form“ erlebt wird.

Das sogenannte „*Satori*“, ist daher kein sakrales Hinaustreten aus der Welt, sondern ein profanes Hineintreten in die Welt.

Es ist nicht ein Ergreifen eines formlosen Inhalts jenseits der Welt der Formen, sondern gerade umgekehrt. Das „*Satori*“ ist das „Ergreifen des formlosen Inhalts in der Form“.

Das „*Satori*“ ist das „Ergreifen der Freiheit in der Ordnung“ und das „Erleben der Einheit von Form und Inhalt“, der „Einheit von Ordnung und Freiheit“.

VIII.

Der russische Mathematiker, Naturwissenschaftler und Theologe PAWEL FLORENSKI hat dies auf seine Weise so ausgedrückt:

„Das Grundgefühl der Menschheit – ‚ich lebe in der Welt und mit der Welt‘ – versteht Dasein, wahres Dasein, als Wirklichkeit:

- sowohl die **meine**, die der Menschheit;
- als auch die außerhalb von mir ist, die ohne Menschheit oder genauer gesagt unabhängig von ihrem Bewusstsein existiert.

In dieser Zwiefachheit des Seins liegt aber für das Bewusstsein der Menschheit zugleich auch die Vereinigung oder Überwindung dieser Zwiefachheit als etwas ebenso Wahres:

- der Erkennende und das zu Erkennende wahrhaft vereint;
- in dieser Vereinigung aber ebenso wahrhaft selbständig.

Im Akt der Erkenntnis ist das Subjekt der Erkenntnis von seinem Objekt nicht zu trennen; Erkenntnis ist das eine und das andere zugleich.

Genauer gesagt:

Erkenntnis ist Erkenntnis des Objektes durch das Subjekt – eine Einheit:

- in der das eine vom anderen nur in der Abstraktion zu unterscheiden ist;
- wobei durch diese Vereinigung das Objekt im Subjekt nicht vernichtet wird;

- *wie auch das Subjekt seinerseits sich nicht in dem außerhalb von ihm befindlichen Gegenstand der Erkenntnis auflöst.*
- *Sich vereinend verschlingen sie sich gegenseitig nicht; ihre Selbständigkeit während bleiben sie aber auch nicht getrennt.*

Das Sein hat:

- *eine **innere** Seite, mit der es sich selbst zugewandt ist,*
- *und es hat eine **äußere** Seite, die einem anderen Sein zugewandt ist.*

Es sind zwei Seiten:

- *aber sie sind nicht **ver-eint**,*
- *sondern sie **sind** vom Ursprung her eins.*

Sie sind ein und dasselbe Sein, wenn auch in verschiedene Richtungenweisend:

- *die eine Seite dient der Selbstbestätigung des Seins;*
- *die andere seiner Offenbarung, seinem Erscheinen, seinem Hervortreten oder welchen Namen man immer diesem Leben geben mag, das das eine Sein mit dem anderen verbindet."⁷*

HORST TIWALD

www.horst-tiwald.de

01. 05. 2008

⁷ PAWEL FLORENSKI (Hrsg. SIEGLINDE UND FRITZ MIERAU): „Denken und Sprache“ Berlin 1993, ISBN 3-86161-016-7. Seite 241f.

Siehe auch PAVEL FLORENSKI: „Die Ikonostase – Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland“, Stuttgart 1988, ISBN 3878385870.

PAWEL FLORENSKI lebte von 1882 bis 1937. Er starb in einem stalinistischen Arbeitslager.